Beatrice Primus

Das unpersönliche Passiv – Ein Fall für die Konstruktionsgrammatik?

Abstract

Dieser Beitrag thematisiert semantische Bedingungen des unpersönlichen Passivs im Deutschen und in anderen Sprachen. Traditionellerweise nimmt man an, dass nur atelische und agentivische Verben im unpersönlichen Passiv akzeptabel sind. Ich werde die empirischen Hypothesen der bisherigen Forschung auf der Grundlage von Akzeptabilitätsstudien und einer breiteren korpusbasierten Datenmenge revidieren. Die hier behandelten semantischen Aspekte wurden in einflussreichen Arbeiten als Evidenz für die Überlegenheit einer konstruktionsgrammatischen Herangehensweise gewertet. Ich werde diese Evidenz in Frage stellen und konstruktionsbasierte Alternativen präsentieren.¹

1. Einleitung

Der in diesem Beitrag berücksichtigten Forschungsliteratur folgend werde ich Konstruktionen wie in den Beispielen (1)–(2), nicht jedoch solche wie in (3), die ein Kasusobjekt im Passiv behalten, als unpersönliche Passive zur Diskussion stellen:

- (1) Dass auch bei der Aufführung kräftig *gelacht wird*, da kann man sicher sein.
[Mannheimer Morgen, 04.07.2001; „Außer Geld haben wir nichts kaputt gemacht“]
- (2) *Gespielt, gesungen und getanzt wird* ab zirka 12 Uhr bis 17 Uhr.²
[Mannheimer Morgen, 25.03.1998; Kunterbunter Kindertag]
- (3) *Gedankt wird* auf diese Art Bürgern der Gemeinde.
[Mannheimer Morgen, 24.05.2008; Gemeinde ehrt erfolgreiche Bürger]

Traditionellerweise nimmt man zwei semantische Bedingungen für das unpersönliche Passiv an: Nur atelische und agentivische Verben bzw. Lesarten sind im unpersönlichen Passiv akzeptabel. Solche Verwendungen sind in

¹ Für Hinweise und Verbesserungsvorschläge bedanke ich mich bei den Bandherausgebern, für Hilfe bei der statistischen Auswertung bei Markus Linnemann und Martin Evertz, für Unterstützung bei den niederländischen Daten bei Joost Kremers, Daan Huntjens und Marieke de Winkel.

² Die Verben in (2) können auch transitiv gebraucht werden (*Skat spielen, ein Lied singen, einen langsamen Walzer tanzen*). Zur Diskussion steht hier nur ihre intransitive Valenzvariante.

(1)–(2) illustriert. Der folgende Abschnitt behandelt die ereignisstrukturelle³ Telizitätsrestriktion und der Abschnitt 3 die Bedingung der Agentivität und Belebtheit. Abschnitt 4 fasst die Ergebnisse dieses Beitrags zusammen.

2. Telizität beim unpersönlichen Passiv

2.1 Lexembezogene Ansätze

Eine erste Gruppe von Ansätzen geht davon aus, dass eine bestimmte Klasse intransitiver Verblexeme nicht passivierbar ist (z.B. Perlmutter 1978; Perlmutter/Postal 1983; Burzio 1986; Grewendorf 1989; Kaufmann 1995; Zifonun et al. 1997; Carnie/Harley 2005; Abraham/Leiss 2006). Das Hauptaugenmerk dieser Arbeiten liegt auf dem Deutschen oder Niederländischen. Die folgenden niederländischen Beispiele und deren Akzeptabilitätsbewertung stammen von Perlmutter/Postal (1983, S. 108, 112):

- (4) a. In dit weeshuis groeien de kinderen erg snel.
 „In diesem Waisenhaus wachsen die Kinder sehr schnell.“
 b. *In dit weeshuis *wordt* (er) door de kinderen erg snel *gegroeid*.
 „In diesem Waisenhaus *wird* schnell *gewachsen*.“
- (5) a. In dit ziekenhuis sterven de patienten dikwijls.
 „In diesem Krankenhaus sterben die Patienten oft.“
 b. *In dit ziekenhuis *wordt* (er) door de patienten dikwijls *gestorven*.
 „In diesem Krankenhaus *wird* oft *gestorben*.“

Die in (4)–(5) illustrierten niederländischen Verben *sterven* und *groeien* und ihre deutschen Entsprechungen *sterben* und *wachsen* gehören zur Klasse der so genannten ‚unakkusativen‘ oder ‚ergativen‘ intransitiven Verben, die sich von den ‚unergativen‘ intransitiven Verben wie *arbeiten* und *tanzen* durch mehrere syntaktische und semantische Eigenschaften unterscheiden. Zu den hier relevanten Unterscheidungskriterien gehören die Auxiliarselektion (*sein*, niederländisch *zijn* für Unakkusativa, *haben*, niederländisch *hebben* für Unergativa), die Passivierbarkeit, die Ereignisstruktur und die semantische Rolle des Subjekts. Die Verben *sterben* und *wachsen* und ihre niederländischen Entsprechungen *sterven* und *groeien* weisen den genannten Autoren zufolge alle Eigenschaften auf, die Unakkusativa charakterisieren: Sie selektieren *sein* bzw. *zijn* als Auxiliar im Perfekt, haben eine – weiter unten genauer spezifizierte – telische Ereignisstruktur, weisen ihrem Argument keine Agens-Rolle zu und sind – nach Einschätzung der oben genannten Autoren – nicht passivierbar.

³ In diesem Beitrag wird der Terminus „Ereignisstruktur“ und seine Adjektivierung anstelle von „Aspekt“ und „Aktionsart“ verwendet, da letztere in der Forschung sehr uneinheitlich gebraucht werden.

Perlmutter und Postal (1983) erklären die von ihnen angenommene Nicht-Passivierbarkeit der Unakkusativa im Rahmen der Relationalen Grammatik auf syntaktischer Ebene, die meisten neueren Arbeiten suchen hingegen nach semantischen Erklärungen, die in diesem Beitrag näher berücksichtigt werden.

Die Arbeiten, die sich mit der Telizitätsbeschränkung des Passivs näher befassen (z.B. Keller/Sorace 2003; Carnie/Harley 2005; Abraham/Leiss 2006), verwenden einen relativ weiten Telizitätsbegriff, der Verbbedeutungen umfasst, die ereignisstrukturell aus mindestens zwei Phasen bestehen, wobei in den meisten Fällen ein punktueller oder allmählicher Zustandswechsel impliziert wird. So bezeichnet *sterben* einen Zustandswechsel von Nicht-tot-Sein zu Tot-Sein, während *wachsen* ein allmähliches Größer-Werden denotiert, bei dem Anfangszustand und Endzustand lexikalisch unspezifiziert sind (vgl. Dowty 1979, S. 88 f.; Kennedy/Levin 2008). Ein Verb wie *bleiben* zeichnet sich dadurch aus, dass in der Anfangsphase und in der Endphase derselbe Zustand vorliegt und somit kein Zustandswechsel stattfindet (vgl. Engelberg 2000, S. 56).⁴

Für den Kernbereich der telischen Verben, die einen Wechsel zwischen einem Anfangs- und einem Endzustand denotieren (d.h. ausgenommen Verben wie *wachsen* und *bleiben*), gibt es einige recht zuverlässige Identifikationskriterien.

Erstens sind telische Ereignisse nicht divisiv. Dies bedeutet, dass nicht alle Teile eines telischen Ereignisses unter das Denotat des Verbalausdrucks fallen. Wenn es beispielsweise für ein bestimmtes Zeitintervall zutrifft, dass Peter einschlief, dann fallen nicht alle Teile seines Einschlafens darunter. Insbesondere der Anfang (Nicht-Schlafen) und das Ende (Schlafen) sind nicht mit Einschlafen gleichzusetzen. Anders verhalten sich atelische Zustände, Prozesse und Handlungen wie *lieben*, *schlafen* und *arbeiten*. Wenn es für ein bestimmtes Zeitintervall zutrifft, dass Peter schläft, so fallen alle echten Teile seines Schlafens darunter. Das Kriterium der Divisivität ist nicht streng anwendbar, da es durchaus Teile von Schlafen-Ereignissen geben kann, die nicht unter *schlafen* fallen (z.B. ein Wechsel der Körperlage oder ein Augenzucken).

⁴ Terminologisch herrscht große Uneinheitlichkeit für die hier beschriebenen Ereignisstrukturen. „Telizität“ ist in der anglo-amerikanischen Forschung der weiteste und häufigste Terminus, dem die Termini „Resultativität“, „Perfektivität“, „Inchoativität“ und „Terminativität“ am nächsten stehen. Bei Vendler (1957) fallen unakkusative Verben unter „achievements“ oder „accomplishments“. Alle genannten Termini suggerieren einen Wechsel von einem spezifizierbaren Anfangszustand zu einem spezifizierbaren Endzustand. In Ermangelung einer besseren Terminologie bleibe ich bei der Bezeichnung „telisch“ und beziehe mich damit – wie im Text weiter oben angegeben – auf komplexe Ereignisstrukturen, die mindestens zwei (nicht notwendigerweise verschiedene) Phasen beinhalten, die hinsichtlich Anfangs- und Endzustand lexikalisch nicht notwendigerweise spezifiziert sind.

Zweitens sind telische Ereignisse nicht kumulativ. Wenn ein telisches (genauer genommen inchoatives) Ereignis wie Peters Einschlafen für ein Zeitintervall zutrifft, beispielsweise von 17:33 bis 17:35 Uhr, und wenn man diesem Ereignis Peters Einschlafen in einem benachbarten Zeitintervall, etwa von 17:35 bis 17:37 Uhr, hinzufügt, so resultiert daraus kein singuläres Ereignis, das man mit *Peter schlief von 17:33 bis 17:37 Uhr ein* beschreiben kann. Wir erhalten ggf. zwei Ereignisse, d.h. eine repetitive Bedeutung. Atelische Verbbedeutungen hingegen sind kumulativ. Wenn man Peters Schlafen von fünf bis sieben Uhr ein ansonsten identisches Schlafen von Peter von sieben bis neun Uhr hinzufügt, so erhält man ein singuläres Ereignis, das man mit *Peter schlief von fünf bis neun Uhr* beschreiben kann.

Ein oft verwendeter Telizitätstest bedient sich des Unterschieds zwischen Zeitdauer- bzw. Durativangaben wie *drei Tage lang* und Zeitspannangaben wie *in drei Tagen*. Vgl. (6)–(7):

- (6) a. Maria *schlief in drei Minuten ein*.
 b. #Maria *schlief drei Minuten lang ein*.
- (7) a. Maria *schlief drei Tage lang*.
 b. #Maria *schlief in drei Tagen*.

Hier und im Folgenden notiert das Doppelkreuz # weder Ungrammatikalität noch generelle semantische Inakzeptabilität, sondern eine semantische Anomalie in der diskutierten Lesart bzw. den Ausschluss einer bestimmten, zur Diskussion stehenden Lesart. Meistens sind für die mit Doppelkreuz notierten Sätze alternative Lesarten möglich, auf die ich manchmal, aber nicht immer verweisen werde. Zur Diskussion steht für (6)–(7) die Lesart als singuläres (d.h. nicht repetitives) Ereignis. Die Zeitangaben sollen sich dabei hier und im Folgenden auf das Zeitintervall beziehen, in dem das Ereignis stattfindet. Diese Lesart ist bei einem telischen Ereignis mit Durativangaben ausgeschlossen, wie in (6b) gezeigt. Der Satz (6b) kann nicht so verstanden werden, dass Marias Einschlafen innerhalb eines Zeitintervalls von drei Minuten stattfand. Anders verhält sich das atelische Ereignis in (7). Die zur Diskussion stehende Lesart ist mit einer Durativangabe verträglich. Mit einer Zeitspannangabe ist sie hingegen blockiert, wie in (7b) gezeigt. (Möglich, wenn auch ungewöhnlich ist eine inchoative Lesart von (7b), in welcher Maria drei Tage später zu schlafen anfang.)

Nachdem der Telizitätsbegriff für unsere Zwecke hinreichend geklärt wurde, widmen wir uns den empirischen Problemen, mit denen die lexembezogene Hypothese, dass telische intransitive Verblexeme nicht passivierbar sind, konfrontiert wird. Zugleich sollen alternative, empirisch angemessenere lexikonbasierte Ansätze vorgestellt werden.

2.2 Lesartenbezogene Ansätze

Spätestens seit der Arbeit von Zaenen (1993) beginnt sich die Ansicht durchzusetzen, dass Unakkusativa atelisch gebraucht und in diesem Fall passiviert werden können. Vgl. Zaenens Beispiele und Akzeptabilitätsbewertungen in (8):

- (8) a. *Er werd *opgestegen*.
 ‚Da wird *abgeflogen*.‘
 b. Vanaf Schiphol wordt er *de hele dag opgestegen*.
 ‚Von Schiphol wird *den ganzen Tag abgeflogen*.‘

Der Unterschied in der Akzeptabilität von (8b) gegenüber der Inakzeptabilität von (8a) liegt Zaenen zufolge an der Durativangabe *de hele dag* ‚den ganzen Tag‘ in (8b), die eine repetitive, d.h. pluralische oder habituale, Ereignislesart dieses Satzes erzwingt. Repetitive Lesarten telischer Verblexeme haben eine atelische Ereignisstruktur, wie bereits die Durativangabe in (8b) demonstriert. Durativangaben sind, wie anhand von (6) und (7) weiter oben besprochen, zuverlässige Testmittel für die diskutierte ereignisstrukturelle Unterscheidung. Außerdem erfüllt (8b) in der repetitiven Lesart die Kriterien der Divisivität und Kumulativität, was ich hier mit Verweis auf den vorigen Abschnitt nicht eigens demonstriere.

Auch für das Deutsche lässt sich dieselbe Beobachtung wie für das Niederländische machen. Unakkusativa lassen sich bei repetitiver Lesart passivieren (vgl. Rapp 1997, S. 152). Vgl. die Korpusbelege in (9)–(11):

- (9) Unserer Gesellschaft wird vorgeworfen, den Tod und das Sterben zu tabuisieren. *Gestorben wird* meistens im Krankenhaus. Nachbarn fragen sich erst nach einiger Zeit, wo eigentlich die alte Dame aus dem Nachbarhaus geblieben ist.
 [Mannheimer Morgen, 19.11.2005; Der Tod als Berufsalltag]
- (10) *Gewachsen wird* nachts. Lange Zeit hielten Ärzte die Klagen von Kindern über Wachstumsschmerzen für jugendliche Hypochondrie.
 [Der Spiegel online 10/2005, 07.03.2005]
- (11) Und daß die Schutzkleidung zum Fahren gehört wie die Rollen zu den Skatern. Denn ohne kann das Stürzen ziemlich schmerzhaft ausfallen. *Gefallen wird* nämlich immer nach vorn, in dieser Richtung fangen stabile Schützer an Knien, Ellenbogen und Handflächen das Gewicht ab.
 [Mannheimer Morgen, 28.04.1999; Bremsen lernen gehört dazu]

Auch im Türkischen, das von Perlmutter und Postal (1983) neben dem Niederländischen und Deutschen behandelt wird, werden passivierte unakkusative Verben in einer atelischen habitualiven Lesart gebraucht (vgl. Özkaragöz 1980; van Schaik-Rădulescu 2009).

Als Fazit ist festzuhalten: Entgegen der Annahme einiger lexembasierter Ansätze sind telische intransitive (unakkusative) Verblexeme passivierbar, wenn sie in einer atelischen, repetitiven Lesart gebraucht werden.

2.3 Die konstruktionsgrammatische Sicht

Die im vorigen Abschnitt besprochene lesartenbezogene Hypothese wird von Adele Goldberg als Argument gegen lexikonbasierte Ansätze und für die Konstruktionsgrammatik bewertet. Ich zitiere (Goldberg 1995, S. 15):

Thus the constraint on the impersonal passive seems to be a constraint on the aspect of the entire expression, rather than one directly on the Aktionsart of the main verb. However, this being the case, the construction cannot be said to be lexically governed: the constraint must be associated with the construction as a whole.

Goldberg begründet dies im Einzelnen wie folgt. Zaenen sei zu der Annahme einer lexikalischen Ambiguität, d.h. einer atelischen und einer telischen lexikalisch-semanticen Lesart unakkusativer Verben, gezwungen, um die Passivierbarkeit zu erklären. Die Auxiliarselektion *zijn*, niederländisch *zijn*, kann im Gegensatz zur Passivierbarkeit nicht durch Zeitangaben, die eine atelische repetitive Lesart festlegen, beeinflusst werden. Goldbergs Kritik greift diesen Punkt auf (1995, S. 15): „A theory which posited two lexical items, with opposite Aktionsart specifications, would not be able to predict these facts about auxiliary selection.“

Die alternative Annahme von Goldberg ist, dass die Telizitäts- bzw. Unakkusativitätsbeschränkung beim unpersönlichen Passiv Teil der Konstruktionsbedeutung ist. Goldberg (ebd., S. 4) definiert den Konstruktionsbegriff wie in (12):

- (12) C is a CONSTRUCTION iff_{def} C is a form-meaning pair $\langle F_i, S_i \rangle$ such that some aspect of F_i or some aspect of S_i is not strictly predictable from C's component parts or from other previously established constructions.

Demzufolge handelt es sich bei Konstruktionen um Form-Bedeutungspaare, bei denen irgendein Form- oder Bedeutungsaspekt nicht aus den Komponenten der Konstruktion oder aus anderen Konstruktionen strikt vorhersehbar ist. Im hier besprochenen Fall ist der relevante Bedeutungsaspekt die Atelizität der Konstruktion. Dieser Bedeutungsaspekt ist Goldberg zufolge weder aus den anderen Komponenten des unpersönlichen Passivs, etwa aus dem Lexikoneintrag des Verbs, noch aus anderen Konstruktionen strikt vorhersehbar.

Bei der Bewertung der konstruktionsgrammatischen Sicht gehe ich in mehreren Schritten vor. Bevor ich in Abschnitt 2.5 weiter unten zeigen werde, dass eine vergleichbare Telizitätsbeschränkung in mehreren Konstruktionen auftritt, werde ich im nächsten Abschnitt Goldbergs Kritik,

dass lexikonbasierte Ansätze zur Annahme einer lexikalischen Ambiguität gezwungen sind, hinterfragen. Die attraktivere und zugleich empirisch angemessenere Alternative, die Goldberg nicht berücksichtigt, ist die Annahme einer ereignisstrukturellen Reparatur.

2.4 Ereignisstrukturelle Reparatur

Im Zuge einer pragmatischen (d.h. kontextinduzierten) Uminterpretation kann die lexikalisch festgelegte Ereignisstruktur eines Verbs im Kontext von Zeitangaben oder anderen ereignisstruktursensitiven Ausdrücken, die mit der ereignisstrukturellen Bedeutung des Verblexems inkompatibel sind, verschoben werden (vgl. Pustejovsky/Bouillon 1996). Vgl. (13):

(13) Das Mädchen ist *drei Stunden lang gesprungen*.

Im Kontext der Durativangabe *drei Stunden lang* kann das Prädikat *ist gesprungen* nicht als singularer Zustandswechsel, d.h. telisch, interpretiert werden. Ein zuverlässiges Indiz für die lexikalisch festgelegte telische Ereignisstruktur ist das Auxiliar *sein* im Perfekt. Die semantische Anomalie in (13) wird aufgelöst, indem die lexikalische Verbbedeutung so uminterpretiert wird, dass sie zur Durativangabe passt. Die bevorzugte Reparatur ist eine repetitive Lesart des Prädikats. Wie bereits erwähnt, sind repetitive Lesarten telischer Verben atelisch. Mit einer atelischen Lesart ist eine Durativangabe verträglich.

Psycholinguistische Studien belegen die Reparaturhypothese (z.B. Todorova et al. 2000; Pykkänen/McElree 2006). So wurden erhöhte Reaktionszeiten in Experimenten registriert, in denen Sätze mit einer Inkompatibilität zwischen punktueller, telischer Verbbedeutung und Durativangabe hinsichtlich ihrer Sinnhaftigkeit bewertet wurden. Als Kontrollfälle fungierten Sätze mit einer ereignisstrukturell passenden Zeitangabe wie etwa *ist gestern gesprungen*, in denen keine Reparatur nötig war. Der registrierte höhere Verarbeitungsaufwand für telische Verblexeme mit Durativangabe gegenüber den Kontrollsätzen mit passender Zeitangabe wäre bei der Annahme, dass unakkusative Verben wie in (13) zwei Lesarten, eine telische und eine atelische, haben, nicht zu erwarten.⁵

Die Reparaturhypothese lässt sich auch in Akzeptabilitätsexperimenten belegen. An dem hier beschriebenen Experiment beteiligten sich 82 Studenten der Universität zu Köln. Die Versuchspersonen wurden gebeten, schriftlich präsentierte Sätze hinsichtlich ihrer Akzeptabilität zu bewerten.

⁵ Man könnte versuchen, die psycholinguistischen experimentellen Befunde und die weiter unten präsentierten Ergebnisse der Akzeptabilitätstests mit der Ambiguitätshypothese in Einklang zu bringen, indem man eine Lesartenasymmetrie annimmt, derzufolge die atelische repetitive Lesart gegenüber der telischen nicht-repetitiven Lesart dispräferiert ist. Todorova et al. (2000) weisen allerdings nach, dass eine atelische repetitive Lesart nicht von vornherein dispräferiert ist (vgl. auch Pykkänen/McElree 2006).

Dieser Test unterscheidet sich von anderen Experimenten (z.B. Keller/Sorace 2003) unter anderem dadurch, dass die passivierten Testsätze in einem natürlichen Kontext erscheinen, um die Lesart des Passivs besser zu kontrollieren. Kontext- und Testsätze sind normierte Varianten vorgefundener Korpusbelege. Da aufgrund der Korpusabfragemöglichkeiten alle Korpusbelege nur benachbarte Partizip- und Auxiliarkommen aufweisen, wurden nur solche Konstruktionen getestet. Alle Testitems weisen eine markierte Voranstellung des Partizips auf, was möglicherweise die absoluten, nicht jedoch die relativen Akzeptabilitätswerte beeinflusst. (14) illustriert ein Testitem:

- (14) Hauptunfallort der Pausenunfälle ist der Schulhof, auf dem man miteinander raufen und um die Wette laufen kann. *Hingefallen wird* dann auch dementsprechend oft.

Vorgegeben wurde eine fünfgliedrige Akzeptabilitätsskala von A = „sprachlich völlig normal und sehr gut verständlich“ bis E = „sprachlich völlig missglückt und unverständlich“. Dem Wert A entspricht bei der statistischen Auswertung der Zahlenwert 5, dem Wert B der Zahlenwert 4 usw. Um einen eventuell auftretenden Lern- oder Gewöhnungseffekt zu kontrollieren, wurden die Testitems der Hälfte der Probanden in der umgekehrten Abfolge präsentiert, so dass sich zwei spiegelbildliche Abfolgeversionen ergaben.

Der Test inkludiert unpersönliche Passive a) mit nicht-volitionalen telischen Verben (z.B. *ausrutschen, einschlafen, hinfallen, sterben* und *wachsen*), b) mit nicht-volitionalen atelischen Verben (z.B. *bibbern, gähnen, niesen, schnarchen* und *träumen*), c) mit volitionalen atelischen Verben (z.B. *lachen, rauchen, schunkeln* und *tänzen*) sowie d) Füllsätze mit nicht-passivierten Verben. Die durchschnittlichen Akzeptabilitätswerte sind in Abbildung 1 zusammengefasst.

Wenn man die Füllsätze mit nicht-passivierten Verben außen vor lässt, so kann man festhalten, dass die Akzeptabilität in Abhängigkeit vom Verbtyp sinkt. Unpersönliche Passive mit volitionalen atelischen Verben erreichen mit 3,91 den höchsten Mittelwert, gefolgt von den Passivsätzen mit nicht-volitionalen atelischen Verben (3,70). Den niedrigsten Mittelwert erreichen die Passivsätze mit nicht-volitionalen telischen Verben (3,33). Alle Verbtypen erreichen trotz markierter Wortstellung (Partizipvoranstellung) und markiertem Genus verbi (Passiv statt Aktiv) einen hohen Akzeptabilitätsmittelwert relativ zu den Füllsätzen im Aktiv mit unmarkierter Wortstellung (4,65). Alle Testitems, auch diejenigen mit nicht-volitionalen telischen Verben (Unakkusativa), wurden somit als akzeptabel gewertet, wenn man von der plausiblen Annahme ausgeht, dass ein Wert von 3,33 und höher auf einer Skala zwischen 1 (sprachlich völlig missglückt und unverständlich) und 5 (sprachlich völlig normal und sehr gut verständlich) im Bereich des Akzeptablen liegt.

Abb. 1: Akzeptabilitätsmittelwerte der Kölner Studie

Um zu überprüfen, ob sich die oben genannten vier Satz- bzw. Verbtypen statistisch signifikant unterscheiden, wurden eine mehrfaktorielle Varianzanalyse und t-Tests durchgeführt.⁶ Da die Reihenfolge der Testitems variiert, wurde die Abfolgeversion, A oder B in Abbildung 1, als Zwischensubjektfaktor in die Analyse aufgenommen, so dass sich eine 2×4 -faktorielle Varianzanalyse (Abfolgeversion $\times$ Satztyp) ergibt. Es zeigt sich ein signifikanter Haupteffekt für den Satztyp ($F(3, 240) = 122,88$; $p < ,001$; partielles $\eta^2 = ,606$), d.h. die Satz- bzw. Verbtypen unterscheiden sich stark voneinander. T-Tests zeigen, dass sich alle Satztypen paarweise hoch signifikant voneinander unterscheiden: volitional atelisch zu nicht-volitional atelisch $p \leq ,003$; nicht-volitional atelisch zu nicht-volitional telisch $p \leq ,000$; volitional atelisch zu nicht-volitional telisch $p \leq ,000$.

⁶ Die statistische Analyse hat Markus Linnemann (Universität zu Köln) durchgeführt. Ihm sei an dieser Stelle gedankt.

Wie bereits erwähnt, wurde ein eventuell auftretender Lern- oder Gewöhnungseffekt dadurch kontrolliert, dass die Testitems der Hälfte der Probanden in der umgekehrten Abfolge präsentiert wurden, so dass sich zwei spiegelbildliche Abfolgeversionen ergaben (A und B in Abbildung 1). Der Haupteffekt „Abfolgeversion“ erwies sich als nicht signifikant. Dies bedeutet, dass die verschiedenen spiegelbildlichen Abfolgen der Testitems keine Wirkung auf die Gesamtmittelwerte haben ($F(1, 80) = 0,0$; $p > ,995$; partielles $\eta^2 = ,000$). Zudem haben die verschiedenen Abfolgeversionen keinen unterschiedlichen Einfluss auf die vier Satztypen. Dies zeigt der nicht-signifikante Interaktionseffekt Satztyp $\times$ Abfolgeversion ($F(3, 240) = 0,1$; $p > ,956$; partielles $\eta^2 = ,001$).

Ich fasse zusammen: Es gibt einen deutlichen Akzeptabilitätsabfall von nicht-volitionalen atelischen Verben zu nicht-volitionalen telischen Verben im unpersönlichen Passiv. Die Erklärung dafür ist, dass telische intransitive Verben (Unakkusativa) nur im Zuge einer pragmatischen Koerzion passiviert werden können. Lexikonbasierte Ansätze sind nicht zur Annahme einer lexikalischen Ambiguität für Unakkusativa gezwungen. Ereignisstrukturelle Koerzion ist die empirisch und theoretisch attraktivere Lösung. Damit entfällt ein wichtiges Argument gegen lexikonbasierte und für konstruktionsgrammatische Ansätze. Allerdings ist die Koerzionshypothese mit Goldbergs Annahme kompatibel, dass Atelizität eine unvorhersagbare Eigenschaft der unpersönlichen Passivkonstruktion darstellt. Diese Annahme wird im nächsten Abschnitt in Frage gestellt.

2.5 Eine beschränkungsbasierte Alternative: Atelizität als Folge referenzieller Argumentdemotion

Prima facie spricht der Unterschied zwischen unpersönlichem und persönlichem Passiv dafür, dass Atelizität ein nicht vorhersagbarer Bedeutungsaspekt der *unpersönlichen* Konstruktion ist. Ein persönliches Passiv unterliegt keiner Telizitätsbeschränkung, wie in (15) anhand des Zeitangabentests in der Lesart als singuläres Ereignis gezeigt wird:

- (15) a. Der Kuchen wurde *in einer Stunde* gegessen.
 b. #Der Kuchen wurde *zwei Stunden lang* gegessen.

Charakteristisch für das persönliche Passiv ist die Präsenz eines Subjektarguments, das meist definit ist, wie in (15). Wie ich im Folgenden zeigen werde, ist die Präsenz und der referenzielle Status dieses Arguments für den ereignisstrukturellen Unterschied zwischen persönlichen und unpersönlichen Passivsätzen verantwortlich.

Meine Argumentation basiert auf der unkontroversen konstruktionsgebundenen Beschränkung in (16), der semantischen konstruktions-spezifischen Beschränkung in (17) und der konstruktionsunabhängigen Beschränkung in (18) (vgl. auch Primus 2010a, b):

- (16) In der Passivvariante eines Verblexems wird die erste semantische Rolle⁷ syntaktisch nicht als Subjektargument realisiert.
- (17) Das syntaktisch unterdrückte erste Argument ist semantisch nicht-gequantelt. D.h., es hat keine referenzbezogene funktionale Struktur.
- (18) Ein nicht-gequanteltes ereignisstruktursensitives Argument kann keine telische Ereignisstruktur etablieren.

Ich nenne Verbarumente, die am Phasenwechsel beteiligt sind, „ereignisstruktursensitive Argumente“. Bevor ich mich dem Passiv widme, werde ich den Begriff der Quantelung⁸ und den Zusammenhang zwischen der Telizität verbaler Ausdrücke und dem referenziellen Status bestimmter Argumente anhand anderer Konstruktionen näher erläutern.

Zu den nicht-gequantelten nominalen Ausdrücken gehören artikellose Nominalphrasen im Plural wie *Bücher* und Stoff- oder Massennomen wie *Apfelmus*, die traditionellerweise als nicht-zählbar eingestuft werden. Gequantelte nominale Ausdrücke wie *ein Buch* oder *das Buch* denotieren hingegen spatio-temporal begrenzte und mithin zählbare Entitäten. Diesen Unterschied in der Referenzweise nominaler Ausdrücke kann man mithilfe der Kriterien der Divisivität und Kumulativität präzisieren. Nicht-gequantelte nominale Ausdrücke sind kumulativ und divisiv. Wenn man Objekte, die unter *Bücher* fallen, mit Objekten, die unter *Bücher* fallen, summiert, ergibt die Summe wieder *Bücher* (Kumulativität). Wenn Objekte unter *Bücher* fallen, so kann ein echter Teil dieser Objekte unter *Bücher* fallen (Divisivität). Gequantelte nominale Ausdrücke wie *ein Buch* oder *das Buch* sind nicht kumulativ und nicht divisiv. Wenn ein Objekt unter *ein Buch* fällt, so kann kein echter Teil davon unter *ein Buch* fallen (Nicht-Divisivität). Wenn man ein Objekt, das unter *ein Buch* fällt, mit einem anderen Objekt, das unter *ein Buch* fällt, summiert, erhält man nicht etwas, was unter *ein Buch* fällt (Nicht-Kumulativität).

Der Zusammenhang zwischen der Telizität verbaler Ausdrücke und der Referenzweise bestimmter Argumente ist anhand mehrerer Konstruktionen im Aktiv gründlich erforscht.⁹ Die Beispiele in (19) illustrieren diesen Zusammenhang an einem transitiven Satz mit einem inkrementellen Thema:

- (19) a. Peter las *in fünf Stunden* / **fünf Stunden lang ein Buch*.
 b. Peter las **in fünf Stunden* / *fünf Stunden lang Bücher*.

⁷ Die erste semantische Rolle erscheint in der Rollenstruktur eines Verbs in der hierarchisch höchsten Position (vgl. u.a. Rapp 1997). Damit ist nicht gemeint, dass sie in eine ‚externe‘ Argumentposition in die Syntax projiziert werden muss.

⁸ Carlson (1998) folgend wird in einigen Arbeiten von Individuierung anstelle von Quantelung gesprochen.

⁹ Vgl. u.a. Verkuyl (1972), Mittwoch (1982), Krifka (1989), Tenny (1994), Hay/Kennedy/Levin (1999), Rothstein (2004).

Die Referenzweise eines inkrementellen Themas korreliert mit der temporalen Referenzweise der Verbalphrase. Wie weiter oben besprochen, können auch Ereignisstrukturen durch die Kriterien der Divisivität und Kumulativität charakterisiert werden. Atelische Verbalphrasen sind divisiv und kumulativ und können somit als nicht-gequantelt angesehen werden. Telische Verbalphrasen sind nicht divisiv und nicht kumulativ und können als gequantelt betrachtet werden. Wenn telische Verbalphrasen als gequantelt, atelische als nicht-gequantelt rekonstruiert werden, sind auch die Unterschiede zwischen *Bücher lesen* und *ein Buch lesen* erklärbar (vgl. Krifka 1989). Offenbar überträgt sich hier die Referenzweise des Objekts auf die Referenzweise des Gesamtausdrucks. Diese Übertragung wird dadurch aufgelöst, dass das Objektargument die semantische Rolle eines inkrementellen Themas trägt. Bei einem inkrementellen Thema wird das Argumentdenotat Teil für Teil dem vom Verbal Ausdruck denotierten Ereignis unterzogen, wie beispielsweise bei *einen Kuchen essen*, *ein Bier trinken*, *ein Gedicht schreiben*. Dabei entsprechen sich jeweils ein Teil des Objekts und ein Teil des Ereignisses.

Überträgt man diese Ergebnisse auf das persönliche Passiv in (15), so lässt sich erklären, warum diese Konstruktion im Gegensatz zum unpersönlichen Passiv ohne weiteres (d.h. ohne Reparatur) telisch interpretiert werden kann. Beim persönlichen Passiv erscheinen inkrementelle Themen typischerweise als gequantelte, meist definite Argumente, wie in (20a) gezeigt. Dadurch kann das Prädikat telisch interpretiert werden, wie die Zeitspannenangabe in (20a) demonstriert. Wenn man hingegen, wie in (20b, c), ein nicht-gequanteltes Argument verwendet, kann das Prädikat nur atelisch gelesen werden. Dies illustriert die akzeptable Durativangabe in (20b) und die inakzeptable Zeitspannenangabe in (20c).

- (20) a. Der Kuchen wurde *in einer Stunde* gegessen.
 b. Es wurden *zwei Stunden lang* Kuchen gegessen.
 c. *Es wurden *in zwei Stunden* Kuchen gegessen.

Eine andere Konstruktion, in welcher die nominale Referenzweise die verbale Ereignisstruktur beeinflusst, ist die so genannte ‚indefinite Objektellipse‘. Das syntaktisch unterdrückte ereignisstruktursensitive Argument verhält sich wie eine nicht-gequantelte Nominalphrase (vgl. Mittwoch 1982). Vgl. (21b) mit (19b) weiter oben:

- (21) a. Peter las *in fünf Stunden* / **fünf Stunden lang* ein Buch.
 b. Peter las **in fünf Stunden* / *fünf Stunden lang*.

Relevant für die laufende Argumentation ist die Beobachtung, dass die Argumentunterdrückung in (21b) die telische Lesart des Prädikats blockiert (eine Reparaturmöglichkeit besteht auch hier, vgl. (25) weiter unten).

Einen vergleichbaren Telizitätseffekt beobachtet man auch bei expletiven Subjekten, die semantisch leer sind. Vgl. (22):

- (22) a. Es regnete / raschelte [#]in einer Stunde / eine Stunde lang.
 b. Es dämmerte / taute [#]in einer Stunde / eine Stunde lang.
 c. Es kühlte in einer Stunde / [#]eine Stunde lang um zehn Grad ab.

Von besonderem Interesse sind die Prädikate in (22b), die auf Zustandsveränderungen und mithin auf telische Ereignisse in der Welt verweisen. Dennoch können solche Prädikate semantisch nicht telisch interpretiert werden, da sie keinen Begleiter haben, an dem sich die Zustandsveränderung vollzieht. In (22c) liefert die Maßangabe *um zehn Grad* den Referenzrahmen für die Zustandsveränderung, womit eine zeitliche Begrenzung des Ereignisses erst möglich wird.

Der diskutierte Telizitätseffekt lässt sich auch bei nicht-passivierten Unakkusativa wie in (23) beobachten (vgl. Rothstein 2004, S. 154):

- (23) a. Das / Ein Kind ertrank in wenigen Minuten.
 b. [#]Kinder ertranken in wenigen Minuten.

Von Relevanz ist (23b) in der Lesart, in der eine unspezifizierte Anzahl von Kindern in wenigen Minuten in einem singulären Ereignis ertrank. Diese Lesart ist blockiert, andere Lesarten entstehen über Reparatur (vgl. (26) weiter unten).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass man die beim unpersönlichen Passiv beobachtete Telizitätsbeschränkung auch bei anderen Konstruktionen findet, in denen die Referenzweise bestimmter Verbbegleiter die Ereignisstruktur des Satzes bestimmt. Diesen Zusammenhang findet man bei aktiven und passivierten Sätzen mit inkrementellen Themen, bei ‚indefiniten Objektellipse‘, bei unpersönlichen Wetterkonstruktionen, die einen Zustandswechsel bezeichnen, bei Unakkusativa im Aktiv und – so meine Hypothese – auch bei Unakkusativa im Passiv.

Zaenens Daten und Akzeptabilitätsurteile in (8), die Adele Goldberg als wichtige empirische Evidenz für die Konstruktionsgrammatik anführt, greife ich in (24) wieder auf und leite sie auf der Grundlage der Beschränkungen in (16)–(18) ab.

- (24) a. Er werd *opgestegen*. (lt. Zaenen und Goldberg ungrammatisch)
 ‚Da wird *abgeflogen*.‘
 b. Vanaf Schiphol wordt er *de hele dag opgestegen*.
 ‚Von Schiphol wird *den ganzen Tag abgeflogen*.‘

In beiden Sätzen führt die referenzielle Argumentdemotion dazu, dass die Verbalphrase mit dem inhärent telischen Verblexem *afvliegen* nicht telisch interpretiert werden kann (vgl. (18)). Dies liegt daran, dass der Zustandswechsel, der von Abfliegen bzw. Starten impliziert wird, einen Referenzrahmen braucht, den ein gequanteltes Verbargument bereitstellt. So bemisst sich die allmählich größer werdende Distanz von der Erdoberfläche, die ein

Abfliegen impliziert, am Argumentdenotat, aber nur falls das Denotat gequantelt und mithin individuiert ist. An einer unspezifizierten Masse von Flugzeugen, also in der nicht-gequantelten Interpretation, können keine Ereignisphasen abgelesen werden. Dies bedeutet, dass aufgrund der referenziellen Argumentdemotion keiner der Sätze in (24) ein singuläres telisches Ereignis bezeichnen kann. Allerdings sind beide Sätze in einer atelischen repetitiven Lesart grammatisch, wie die Akzeptabilitätsbefragung von Muttersprachlern des Niederländischen sowie Korpusbelege demonstrieren (vgl. Primus 2010a, b). Dies liegt daran, dass eine pragmatische Reparatur in solchen Fällen immer möglich ist. Allerdings ist dieser Weg ohne reparaturauslösende Durativangabe, wie in (24a), erschwert. Dies erklärt den von Zaenen und Goldberg angenommenen Akzeptabilitätsunterschied zum Satz (24b) mit Durativangabe. Wie erwähnt ist dieser Unterschied aufgrund meiner Befragungen nicht so ausgeprägt, wie Zaenen und Goldberg annehmen.

Die repetitive oder habituelle und mithin atelische Lesart passivierter Unakkusativa ist, wie weiter oben in Abschnitt 2.4 näher erläutert, eine ereignisstrukturelle Reparatur. Es gibt jedoch auch einen selteneren Reparaturweg, bei dem das unterdrückte Argument in bestimmten Kontexten gequantelt (z.B. definit) interpretiert wird. In solchen Fällen kommt die Telizität des Verblexems zum Tragen und der gesamte Satz kann telisch interpretiert werden. Vgl. (25)–(27):

- (25) John usually spends a lot of time for lunch, but today he *ate in half an hour*.
(Rothstein 2004, S. 157)

- (26) Erwachsene konnten sich retten. *Kinder ertranken in wenigen Minuten.*

- (27) *In fünf Minuten* wird ins Bett gegangen!
In fünf Minuten wird aufgestanden!

In (25) wird die im zweiten Teilsatz auftretende Objektellipse kontextuell als ‚his lunch today‘, also definit, interpretiert. In (26) wird eine gequantelte Menge von Kindern impliziert: Jedes der in der Situation gegebenen Kinder ertrank in wenigen Minuten (distributive Lesart) oder die in der Situation gegebene Gruppe der Kinder ertrank in wenigen Minuten (kollektive Lesart). In (27) handelt es sich um eine Aufforderungslesart des unpersönlichen Passivs. In einer solchen Lesart bezieht sich das unterdrückte Argument auf den kontextuell individuierten Adressaten.

Eine referenzielle Argumentdemotion findet im Passiv auch bei Unergativa wie in (28) statt.

- (28) Hier *wurde* aber schnell *gearbeitet*!

Ereignis-Individuierung bzw. -quantelung hängt in allen Verbkonstruktionen in entscheidendem Maße von Argument-Quantelung ab (vgl. Carlson

1998; Kratzer 2008). Prädikate ohne gequanteltes Argument, wie in (28), sind typischerweise nicht-gequantelt. In der kontextuell unmarkierten Lesart bezieht sich (28) daher auf eine nicht-gequantelte ‚Masse‘ von Arbeitenden und mithin auf eine nicht-gequantelte ‚Masse‘ von Arbeitsereignissen. Eine ereignisstrukturelle Reparatur ist nicht nötig, da *arbeiten* von vornherein atelisch ist. Die Absenz der ereignisstrukturellen Reparatur und die Agentivität solcher Verben erklären, warum ihre Passivierung relativ zur Passivierung von Unakkusativa viel häufiger vorkommt und in Akzeptabilitätstests besser abschneidet (vgl. Abschnitt 2.4 weiter oben und Abschnitt 3.3 weiter unten). Es gibt allerdings für (28) den selteneren Reparaturweg, der zur Argumentindividuierung führt. Meint man mit (28) eine bestimmte Person, so kann man damit ein gequanteltes (beispielsweise singuläres) Ereignis beschreiben, um besondere Zusatzeffekte wie Tadel oder Ironie zu erzielen.

Ich fasse die Ergebnisse dieses Abschnitts zusammen. Beim Passiv unakkusativer Verben muss weder lexikalische Ambiguität noch Konstruktionsbedeutung postuliert werden. Die bevorzugt atelische Interpretation solcher Passivkonstruktionen geht auf eine konstruktionsunabhängige Telizitätsbeschränkung zurück, die einen gequantelten Ausdruck in einer ereignisstruktursensitiven Funktion fordert. Diese Beschränkung ist durch das allgemeinere Kompositionalitätsprinzip motiviert, demzufolge die temporale Referenzweise eines Ereignisses durch die Referenzweise des Verblexems und die Referenzweise bestimmter ereignisstruktursensitiver Argumente und Angaben bestimmt wird. Das unterdrückte Argument beim unpersönlichen Passiv ist semantisch nicht-gequantelt. D.h.: Semantisch findet beim unpersönlichen Passiv eine referenzielle Agensdemotion statt. Durch diese Interpretation des unterdrückten Arguments kann keine telische Lesart entstehen. Es kann allerdings eine pragmatische Reparatur stattfinden, die das Ereignis pluralisiert und auf diesem Weg eine atelische Lesart erzeugt. Experimentelle Daten belegen die Plausibilität dieser Annahme. Ein seltenerer Reparaturweg ist die pragmatische Individuierung des unterdrückten Arguments, bei dem die Telizität des Verblexems erhalten bleibt.

3. Belebtheit und Agentivität beim unpersönlichen Passiv

3.1 Die konstruktionsgrammatische Sicht

Die zweite semantische Restriktion beim unpersönlichen Passiv betrifft die Belebtheit und Agentivität des unterdrückten Arguments. Die Duden-Grammatik (2005, S. 554) beschreibt sie in Einklang mit der Mehrheitsmeinung wie folgt:

Das Verb muss im Aktivsatz eine Handlung oder Aktivität bezeichnen, der Subjektaktant also ein „echtes“ Agens sein. In dem Passivsatz wird man dementsprechend, auch wenn keine Agensphrase vorhanden ist, ein belebtes Agens hineininterpretieren: *Da wurde laut gequietscht* kann nicht bedeuten ‚da quietschte die Tür laut‘.¹⁰

Diese Charakterisierung kann bereits als Argument für eine konstruktionsbasierte Herangehensweise gewertet werden. Bei Verben wie *quietschen*, die bezüglich der Belebtheit bzw. Agentivität des Argumentreferenten ambig oder unspezifiziert sind, wird im Passiv ein belebtes Agens hineininterpretiert. Die Interpretation als belebtes Agens wird nicht vom Verblexem, sondern von der Konstruktion beigesteuert. Vgl. auch (29):

(29) Hier wird *geraucht*.

Auch in (29) wird ein belebtes Agens hineininterpretiert, womit sich dieser Satz auf rauchende Personen, aber nicht auf rauchende Schloten oder Öfen beziehen kann.

Wie die Duden-Grammatik (2005, S. 554) gleich im Anschluss festhält, hat diese Beschränkung „keine absolute Gültigkeit. Unter geeigneten Umständen sind immer wieder Abweichungen zu registrieren, die sicherlich nicht jeder als unakzeptabel bewerten würde.“ Solche Abweichungen liefern für Dowty ein weiteres Argument für die Konstruktionsgrammatik (1991, S. 609):

Certain grammatical constructions have certain meanings associated with them [...] [T]he class of predicates permitted to appear in constructions specific for one class of verbs can be extended beyond the normal class in certain contexts, for some fanciful, metaphorical, humorous, or otherwise nonliteral effect [...] the Dutch impersonal passive construction is just such a case [...] German impersonal passives also have a volitional implicature and permit extended use with nonagentive verbs for humorous effect.

3.2 Belebtheit und Agentivität unter der Lupe

Folgende Korpusbelege zeigen unpersönliche Passive, deren unterdrücktes Argument nicht als Agens im strikten, d.h. Volitionalität bzw. Intentionalität implizierenden, Sinne interpretiert werden kann. Die letzten beiden Belege, (33) und (34), beziehen sich auf unbelebte Entitäten.

(30) Oft bleiben da Touristen auch länger und verheizen das ganze Holz, sodass im Ernstfall dann *gefroren wird*.

[www.outdoorseiten.net/forum/archive/index.php/t-21406.html, Stand: 13.06.2007]

¹⁰ Vgl. für das Deutsche auch Kaufmann (1995), Rapp (1997), Zifonun et al. (1997), Keller/Sorace (2003); sprachvergleichend Frajzyngier (1982), Siewierska (1984), Shibatani (1998). Da die meisten Unakkusativa ein nicht-agentives Subjekt selektieren, wird diese Beschränkung oft im Zusammenhang mit der Nicht-Passivierbarkeit von Unakkusativa behandelt.

- (31) Besondere Sensibelchen aus der Duftabteilung rümpfen immer die Nase. Weil im Sommer so viel *gestunken wird*.
[Kleine Zeitung, 22.06.1998, Ressort: Lokal; Sechs „Halbe“ für den Hitzkopf im Schwitzdampf]
- (32) Aber *geblüht wird* nur, wenn die Pflanze auch etwas älter ist. Es dauert einige Jahre, bis die Blüten kommen.
[www.wer-weiss-was.de/theme91/article1254810.html, Stand: 12.01.2008]
- (33) Problem: Das Bremsenquietschen setzt erst 1–2 Sekunden nach Stillstand ein, dabei ist es egal, welcher Wert in CV 107 eingestellt wird. [Antwort:] CV 107 hat auf dieses Verhalten leider keinerlei Einfluss. Weder bei CV 107 = 100 noch bei CV 107 = 255 verändert sich das Verhalten. *Gequietscht wird* immer erst nach Stillstand.
[<http://zimoforum.huebsch.at/Lists/Tran%20Sound/AllItems.aspx>, Stand: 25.12.2007, über ein Problem bei einem Geräuschprogramm für Modelleisenbahnen]
- (34) Mit einem Schalter am Armaturenbrett kann der Fahrer jederzeit auf Benzinbetrieb umschalten. Wenn der Gasdruck auf einen zu niedrigen Wert sinkt, *wird* automatisch *umgeschaltet*.
[http://www.autobild.de/artikel/fiat-panda-panda-2007-_59215.html, Stand: 03.02.2008]

Entgegen der Vorhersage von Dowty (1991) werden die obigen Belege weder metaphorisch noch humoristisch verwendet. Man vergleiche (35a), eine Aktivvariante des Belegs (34), mit der humoristisch deutbaren Personifikation in (35b):

- (35) a. Der Schalter *schaltet um*.
b. Der Schalter *grübelte*.

Nicht attestiert im Passiv ist das Fallen von Steinen, das Quietschen von Türen, das Funkeln von Sternen, Regnen oder Schneien.

Als Ergebnis halten wir fest, dass es offenbar eine Beschränkung gibt, die von der bisherigen Forschung zu strikt formuliert wurde. Die von mir aufgestellte Beschränkung für das Deutsche ist (36) (vgl. Primus 2010a):

- (36) Das unterdrückte Argument im unpersönlichen Passiv muss mindestens eines der folgenden Agentivitätsmerkmale aufweisen: ein Kontrollmerkmal, Sentience oder selbstinduzierte Bewegung, wie weiter unten spezifiziert.

Diese Beschränkung setzt einen mehrdimensionalen Agensbegriff voraus, wie er u.a. von Lakoff (1977) und Dowty (1991) eingeführt wurde. Er umfasst nach Auffassung Dowtys Volitionalität, Verursachung, Sentience (d.h. Wahrnehmung, Empfindung, Emotion oder andere mentale Zustände) und

Bewegung. Da Verursachung in Downtys strikter Auffassung nur für Prädikate mit zwei Argumenten anwendbar ist, lasse ich diese Dimension hier außen vor.

Kontrolle (alternativ auch Volitionalität oder Intentionalität) ist neueren Erkenntnissen folgend ebenfalls mehrdimensional. So umfasst der Intentionalitätsbegriff bei Tomasello et al. (2005) folgende drei Dimensionen:

- 1) die ereignisspezifische Zielgerichtetheit eines an einem Ereignis beteiligten Systems, wobei auch die Herbeiführung des Ereignisses oder dessen Unterlassung als Ziel gilt;
- 2) die Wahl der Mittel, dieses Ziel zu erreichen, bzw. ein Handlungsplan;
- 3) das perzeptuelle Monitoring des Handlungsziels. Damit kontrolliert das System, ob das Handlungsziel erreicht wurde oder nicht. Im ersten Fall wird die Aktivität unterbunden, im letzten Fall fortgeführt.

Der traditionell angenommene Begriff des freien Willens, d.h. u.a. die bewusste Initiierung eines Ereignisses, spielt in der neueren Forschung eine untergeordnete Rolle. Kennzeichnend für menschliche Handlungen ist jedoch ihre bewusste Unterdrückbarkeit (vgl. Libet 2004).

Die Handlung eines Automaten wie etwa eines Thermostats, Sprinklers oder Schalters, für die der Automat hergestellt wird, erfüllt das Kriterium der Zielgerichtetheit und des perzeptuellen Monitoring. Automaten verfügen über ein rudimentäres ereignisbezogenes Wahrnehmungssystem, d.h. sie reagieren auf Umweltveränderungen, die für das Ereignis relevant sind. Dieses Wahrnehmungssystem löst das Ereignis aus und steuert seine Durchführung. Die Aktivität eines Automaten ist zielgerichtet, da es für die selbsttätige Herbeiführung (mindestens) eines bestimmten Ereignisses oder für dessen Unterlassung hergestellt wird. Während Menschen für eine Vielzahl verschiedener Ereignisse als kontrollierende Agenten fungieren können, kontrollieren Automaten nur diejenigen Aktivitäten selbsttätig, für die sie hergestellt werden. Dies erklärt den Unterschied zwischen (33)–(34) und (35a) einerseits und (35b) andererseits. So wurde das in (33) beschriebene Geräuschprogramm für Bremsenquietschen programmiert (wobei es aufgrund eines Defekts nicht vor dem Bremsen, sondern danach quietscht, was den Anlass für die Internetdiskussion liefert). Der in (34) und (35) thematisierte Schalter ist für den Wechsel der Treibstoffart programmiert und kontrolliert diesen Vorgang nach Maßgabe der oben genannten Kriterien der Zielgerichtetheit und des perzeptuellen Monitorings in (34) und (35a). Der diskutierte Schalter wurde nicht für Grübel-Ereignisse programmiert. Aus diesem Grund ist (35b) im Gegensatz zu (35a) eine Personifikation und eignet sich dafür, einen humoristischen Effekt auszulösen.

Über zielgerichtete biologische Programme für den Ablauf eines Ereignisses verfügen auch einfache Lebewesen, wie etwa blühende Pflanzen. Für manche speziesspezifische Ereignisse – wie etwa das Blühen für blühende

Pflanzenarten – erfüllen einfache Lebewesen das Kriterium der Zielgerichtetheit, womit ich Passivbelege wie in (32) erkläre. Zielgerichtete biologische Programme laufen auch bei Körperreaktionen wie Sterben, Wachsen, Frieren und Stinken ab, womit Passivbelege wie in (9), (10), (30) und (31) erklärt werden können. An solchen Ereignissen beteiligte Personen sind insoweit agentivischer als einfache Lebewesen, als sie solche Vorgänge wahrnehmen können. Sie können somit Dowtys Agentivitätskriterium „Sentience“ erfüllen.¹¹ Des Weiteren können Personen im Gegensatz zu einfachen Lebewesen Maßnahmen ergreifen, die zur Veränderung oder Unterdrückung solcher Vorgänge oder deren Folgen führt. Auf diese Weise erklärt sich auch der Unterschied zwischen dem Fallen von Personen, das im Passiv belegt ist, vgl. (11) weiter oben, und dem Fallen von Steinen, das als unpersönliches Passiv nicht belegt ist. In Beleg (11) geht es gerade darum, die Folgen eines Sturzes durch Schutzkleidung zu kontrollieren.

Dowtys Kriterium der Bewegung wende ich strikter an. Um ein agentives Merkmal handelt es sich nur, wenn die Bewegung aufgrund einer eigenen Energiequelle selbstinduziert erfolgt (vgl. Gelman et al. 1995; Scholl/Tremoulet 2000; Tremoulet/Feldman 2000; Opfer 2002). Das Fallen von Steinen, das im unpersönlichen Passiv nicht belegt ist, erfüllt dieses Kriterium nicht.

Als Zwischenfazit lässt sich für das Deutsche festhalten, dass das unterdrückte Argument im unpersönlichen Passiv mindestens ein Agentivitätsmerkmal aufweisen muss. Diese Beschränkung setzt einen mehrdimensionalen Agentivitätsbegriff voraus. Die in der Literatur eigens postulierte Beschränkung auf Personen ergibt sich aus dieser Agentivitätsbeschränkung.

3.3 Skalenbezogene Beschränkungen und rollensemantische Informativitätsverstärkung

Man könnte die Ergebnisse des letzten Abschnitts als Argument für die Konstruktionsgrammatik deuten, unter der Voraussetzung, dass das Agentivitätskriterium eine unvorhersagbare Eigenschaft des unpersönlichen Passivs im Deutschen ist. Die Kölner Akzeptabilitätsstudie sowie sprachvergleichende Befunde deuten allerdings darauf hin, dass sich das Deutsche nahtlos in ein typologisches Variationsmuster einordnen lässt, dass ich für die Performanz in (37i) und für die Grammatikvariation in (37ii) zusammenfasse:

- (37) i) Das Passiv stark agentivischer Verben ist in der Performanz gegenüber dem Passiv schwächer agentivischer Verben präferiert.
 ii) Die Passivierbarkeit schwach agentivischer Verben impliziert die Passivierbarkeit stärker agentivischer Verben. Es gibt Sprachen, in denen nur stark agentivische Verben passivierbar sind.

¹¹ Neurowissenschaftlich gut untersucht ist inzwischen die menschliche Fähigkeit, Empfindungen und Emotionen zu kontrollieren (vgl. Ochsner/Gross 2005; Gross (Hg.) 2007; Mauss et al. 2007; Goldin et al. 2008).

(37i) manifestiert sich in der weiter oben erläuterten Kölner Akzeptabilitätsstudie (vgl. Abb. 1). Diese Studie enthält auch den Faktor der Agentivität als Variable. Zwei Gruppen von Testitems mit atelischen Verben variierten nur bezüglich Kontrolle. Passivierten Verben, deren unterdrücktes Argument alle oder die meisten Kontrollkriterien erfüllen (z.B. *lachen, rauchen, schunkeln, tanzen*) wurden passivierte schwach agentivische Verben gegenübergestellt (z.B. *bibbern, gähnen, schnarchen, träumen*). (38a) und (38b) illustrieren jeweils ein Testitem aus diesen Verbklassen:

- (38) a. Einem internationalen Wissenschaftlerteam ist es gelungen, überraschende Erkenntnisse aus der Frühgeschichte der Kunst zu rekonstruieren: *Getanzt wird* seit über zehntausend Jahren.
 b. Im Schnitt, so berichtet die Apotheken-Umschau, hat ein 70-jähriger in seinem Leben rund 600.000 Stunden mit Schlafen verbracht: *Geträumt wird* dabei reichlich.

Testitems wie (38a) mit stark agentivischen (‚volitionalen‘) Verben erreichten eine durchschnittliche Akzeptabilität von 3,91. Testitems wie (38b) mit schwach agentivischen (‚nicht-volitionalen‘) Verben fallen mit einem Mittelwert von 3,71 deutlich ab. Alle getesteten Unakkusativa sind schwach agentivisch, so dass sich der Telizitäts- und Agentivitätsfaktor kumulieren (vgl. ein Testitem mit *hinfallen* in (14) weiter oben). Dies erklärt, warum sie den niedrigsten Mittelwert haben (3,33). Diese Mittelwert-Unterschiede sind statistisch signifikant (vgl. Abschnitt 2.4 weiter oben). Somit ist eine Präferenz für die Passivierung stark agentivischer Intransitiva gegenüber schwach agentivischer Intransitiva festzustellen.

Die Präferenz (37i) spiegelt sich im Sprachenvergleich auf der Ebene der Grammatik wider, wie in (37ii) festgehalten (vgl. Primus 2010a). Die Passivierung stark agentivischer Intransitiva ist in allen Sprachen grammatisch, die über ein unpersönliches Passiv verfügen. Es gibt jedoch Sprachen wie das Isländische, in denen nur stark agentivische Intransitiva passivierbar sind. Am anderen Ende des Spektrums gibt es Sprachen wie das Litauische, in denen so gut wie alle Intransitiva, also auch die litauischen Entsprechungen von *regnen* und *schneien*, passivierbar sind. Das Deutsche und das Niederländische, in denen stark und schwach agentivische Verben, nicht jedoch nicht-agentivische Verben wie *regnen* oder *schneien*, passiviert werden können, nehmen eine mittlere Position ein. Die Passivierbarkeit schwach agentivischer Verben impliziert in den untersuchten Sprachen die Passivierbarkeit stärker agentivischer Verben.

Die passivbezogenen Generalisierungen in (37ii) sind Manifestationen eines umfassenderen skalenbezogenen Beschränkungsschemas. In vielen Bereichen sind sprachliche Objekte (z.B. die Elemente oder Subkategorien einer Kategorie) skalar angeordnet. So gibt es eine Sonoritätsskala in der Phonologie (vgl. Prince/Smolensky 2004), eine Kasushierarchie in der Mor-

phologie und Syntax (vgl. Woolford 2001), eine nominale Individuierungsskala (vgl. Aissen 2003), eine Telizitätsskala (vgl. Keller/Sorace 2003; Legendre 2007) und die hier diskutierte Agentivitätsskala. Solche Skalen sind unterschiedlich motiviert. Der Sonoritätsskala in der Phonologie entspricht ein graduelles Konzept der Schallfülle, die Kasushierarchie korrespondiert mit einem kasusbezogenen Markiertheitsgefälle, die hier diskutierte Agentivitätsskala basiert auf der semantischen Implikation, d.h. auf logischer Stärke. Stärkere Agentivität entsteht durch eine Konjunktion von Agensmerkmalen, beispielsweise Kontrolle, Sentience und selbstinduzierte Bewegung. Wenn alle drei Merkmale zutreffen, so treffen auch alle Kombinationen zweier dieser Merkmale und jedes einzelne dieser Merkmale zu. Linguistischen Skalen entsprechen implikationale Beschränkungen, die ich in (37ii) für das Passiv relativ zur Agentivitätsskala formuliert habe. Für die anderen genannten Skalen wurden implikationale Generalisierungen in der jeweils angegebenen Literatur formuliert.¹²

Die Tatsache, dass die Passivierbarkeit mit der Agentivitätsstärke zunimmt und mit schwächeren Agensausprägungen abnimmt, ist funktional betrachtet Grammatikalisierung im Sinne einer semantischen Verblässung. Der Beginn eines solchen Grammatikalisierungspfades ist die in der Performanz und im Sprachvergleich beobachtete Präferenz für eine stark agentivische Interpretation des unpersönlichen Passivs. Diese Interpretation ergibt sich durch ein abduktives Schlussverfahren als generalisierte pragmatische Implikatur auf der Grundlage des Prinzips der Informativitätsverstärkung (vgl. Levinson 2000). Aufgrund dieses Prinzips nimmt der Adressat die logisch stärkste Lesart eines Diskursbeitrags an, die mit den Hintergrundannahmen dieses Diskurses kompatibel ist. Diese Tendenz ist konstruktionsunabhängig. Für das unpersönliche Passiv wie für beliebige Aktivkonstruktionen impliziert die zur Diskussion stehende logisch stärkste Lesart alle Agensdimensionen. Da Menschen die einzige ontologische Kategorie sind, die alle Agensdimensionen für eine Vielzahl von Verbenotaten erfüllen können, werden menschliche Referenten aufgrund des beschriebenen abduktiven Schlussverfahrens als Indikatoren von maximaler Agentivität aufgefasst, was traditionellerweise mit Volitionalität oder Intentionalität gleichgesetzt wird (vgl. Minkoff 1997; Engelberg 2005; Goldberg 2006, S. 185 f.).¹³ Vgl. die Beispiele von Engelberg (2005, S. 64) in (39):

- (39) a. *Der Brief* half Jamaal.
 b. *Das Korrekturlesen* half Jamaal.
 c. *Rebecca* half Jamaal.

¹² Alle in diesem Absatz genannten Arbeiten mit Ausnahme von Keller/Sorace (2003) formulieren sprachenübergreifende implikationale Generalisierungen auf der Grundlage einer optimalitätstheoretischen Beschränkungshierarchie.

¹³ In den genannten Arbeiten findet man die Präferenz für die Interpretation einer lexikalisch unterspezifizierten Subjektkontrolle als Agens, nicht jedoch die hier angebotene Erklärung.

Wie Engelberg (2005) mit Beispielen wie in (39a, b) demonstriert, selektiert das Verb *helfen* kein volitionales Agens. Menschliche Referenten wie in (39c) werden allerdings im Normalfall als volitional handelnde Helfer interpretiert. Diese Interpretation ist weder Teil der lexikalischen Verbbedeutung noch Teil der Konstruktionsbedeutung, sondern ergibt sich als generalisierte pragmatische Implikatur. Beim unpersönlichen Passiv gibt es ein ähnliches Schlussverfahren. Verben, die für Agentivität unterspezifiziert sind, wie beispielsweise *quietschen* und *rauchen*, werden im unpersönlichen Passiv abduktiv als maximal agentivisch und somit mit einem menschlichen Referenten in der Rolle des unterdrückten Arguments interpretiert (vgl. (29) weiter oben). Dies ist die in den meisten Kontexten passende und mithin präferierte Interpretation. Wie der Beleg (33) für Bremsenquietschen demonstriert, ist sie jedoch nicht die einzige mögliche Deutung.

Aufgrund solcher Überlegungen lässt sich Präferenz für stark agentivische Lesarten des unpersönlichen Passivs als pragmatische Verstärkung erklären. Unter der Annahme, dass grammatische Beschränkungen mit performanzbedingten Präferenzen korrelieren (vgl. Levinson 2000; Bresnan et al. 2001; Hawkins 2004), handelt es sich bei (37ii) um das sprachvergleichende Grammatikalisierungsmuster der Präferenz (37i).

4. Zusammenfassende Betrachtungen

Bei der zusammenfassenden Betrachtung der Ergebnisse beginne ich mit der Telizitätsbedingung. Eine erste Gruppe von lexikonbasierten Ansätzen geht davon aus, dass nur atelische Verblexeme im unpersönlichen Passiv akzeptabel sind. Entgegen dieser Annahme sind telische intransitive (unakkusative) Verblexeme passivierbar, was ich durch Korpusbelege mit einer atelischen, repetitiven Lesart belegt habe (z.B. *Gefallen wird nämlich immer nach vorn*). Lexikonbasierte Ansätze, die eine lexikalische Ambiguität der unakkusativen Verblexeme postulieren, um den Passivgebrauch zu erfassen, stoßen angesichts der Auxiliarselektion dieser Verben (*sein* statt *haben* im Perfekt) auf Probleme. Die Auxiliarwahl kann im Gegensatz zum Passiv nicht durch Zeitangaben, die eine atelische repetitive Lesart festlegen, beeinflusst werden. Dies ist die lexikonbasierte Herangehensweise, die Adele Goldberg (1995) aus konstruktionsgrammatischer Sicht kritisiert. Allerdings ist die Annahme einer ereignisstrukturellen Reparatur für lexikonbasierte Ansätze die attraktivere und zugleich empirisch angemessenere Alternative, die Goldberg nicht berücksichtigt. Psycholinguistische Experimente und Akzeptabilitätsstudien deuten darauf hin, dass bei Passivsätzen mit telischen Verben Reparatur vorliegt. Solche Sätze sind zwar grammatisch, aber in der Performanz dispräferiert. Die Reparaturhypothese ist auch dadurch gestützt, dass beim unpersönlichen Passiv zwei Reparaturmöglichkeiten existieren.

In der bevorzugten, ereignisstrukturellen Reparatur wird eine repetitive, pluralische und mithin atelische Ereignislesart erzeugt. Der seltenere Reparaturweg ist die kontextuelle Individuierung des unterdrückten Arguments, womit das Ereignis als singular und telisch interpretiert werden kann (z.B. *In fünf Minuten wird ins Bett gegangen*). Mit der Reparaturhypothese entfällt ein wichtiges Argument gegen lexikonbasierte und für konstruktionsgrammatische Ansätze.

Außerdem habe ich nachgewiesen, dass die beim unpersönlichen Passiv beobachtete Telizitätsbeschränkung auch bei anderen Konstruktionen vorliegt, in denen die Referenzweise bestimmter Verbbegleiter die Ereignisstruktur des Satzes bestimmt. Dieser Zusammenhang besteht bei aktiven und passivierten Sätzen mit inkrementellen Themen, bei ‚indefiniten Objektellipse‘, bei unpersönlichen Wetterkonstruktionen, die einen Zustandswechsel bezeichnen, und bei Unakkusativa im Aktiv und Passiv. Die Telizitätsbeschränkung beim unpersönlichen Passiv lässt sich aus der konstruktions~~un~~abhängigen Generalisierung ableiten, dass ein nicht-gequanteltes ereignisstruktursensitives Argument keine telische Ereignisstruktur etablieren kann. Die einzige konstruktionsspezifische Annahme ist, dass beim Passiv eine referenzielle Agensdemotion stattfindet. Im Passiv ist das Agens syntaktisch nicht als Subjekt realisiert und darüber hinaus semantisch nicht-gequantelt. Somit ist die Telizitätsbeschränkung aus der referenziellen Agensdemotion und der ereignisstrukturellen Komposition ableitbar. Sie ist konstruktions~~un~~abhängig und sprachenübergreifend gültig.

Die zweite semantische Restriktion beim unpersönlichen Passiv ist die Belebtheit und Agentivität des unterdrückten Arguments. Dieses Argument muss laut Mehrheitsmeinung ein „echtes“ belebtes Agens sein, wobei man darunter traditionellerweise einen volitional bzw. intentional Handelnden versteht. Bei Verben wie *quietschen* und *rauchen*, die bezüglich der Belebtheit und Agentivität des Argumentreferenten ambig oder unterspezifiziert sind, wird im Passiv ein belebtes Agens hineininterpretiert. Diese Beobachtung sowie abweichende Verwendungen liefern für Dowty (1991) ein Argument für eine konstruktionsgrammatische Behandlung. Abweichende Verwendungen erzeugen seiner Meinung nach bestimmte zusätzliche metaphorische oder humoristische Effekte. Ich konnte auf der Grundlage von Korpusbelegen und einer Akzeptabilitätsstudie nachweisen, dass diese Beschränkung – auch aufgrund des traditionellen auf Volitionalität bzw. Intentionalität beschränkten Agensbegriffs – zu strikt formuliert wurde. Im Deutschen muss das unterdrückte Argument im unpersönlichen Passiv mindestens ein Agentivitätsmerkmal aufweisen. Diese Beschränkung setzt einen mehrdimensionalen Agentivitätsbegriff voraus, der mindestens verschiedene Kontrolldimensionen, Sentience und selbstinduzierte Bewegung zusammenfasst. Die in der Literatur eigens postulierte Beschränkung auf Personen ergibt sich aus dieser Agentivitätsbeschränkung: Menschen erfüllen im Ge-

gensatz zu einfacheren Lebewesen oder unbelebten Entitäten mehrere Agentivitätskriterien für eine Vielzahl von Verbenotaten. Einfachere Lebewesen und manche unbelebte Entitäten, insbesondere Automaten, können nur für bestimmte Ereignistypen und nur hinsichtlich einiger Kriterien als Agens fungieren. Unter der Voraussetzung, dass sie mindestens ein Agenskriterium erfüllen, kann man auf solche Entitäten im unpersönlichen Passiv Bezug nehmen, ohne damit metaphorische oder humoristische Effekte zu erzeugen. Nicht attestiert sind im Deutschen unpersönliche Passive, bei denen keines der oben genannten Agentivitätskriterien erfüllt ist.

Die Kölner Akzeptabilitätsstudie sowie sprachvergleichende Befunde deuten darauf hin, dass die Agentivitätsbeschränkung im Deutschen nahtlos in ein typologisches Variationsmuster passt, das auf einer Agentivitätsskala und der Präferenz basiert, stark agentivische Verben in der Performanz zugunsten schwächer agentivischer Verben zu passivieren. Diese Präferenz spiegelt sich im typologischen Sprachvergleich als skalenbezogenes implikationales Grammatikalisierungsmuster wider: Die Passivierbarkeit schwach agentivischer Verben impliziert die Passivierbarkeit stärker agentivischer Verben und es gibt Sprachen, in denen nur stark agentivische Verben passivierbar sind. Diese passivbezogenen Generalisierungen sind Manifestationen eines umfassenderen skalenbezogenen Beschränkungsschemas, das in vielen sprachlichen Bereichen Anwendung findet.

Die Tatsache, dass die Passivierbarkeit mit der Agentivitätsstärke zunimmt und mit schwächeren Agensausprägungen abnimmt, ist funktional betrachtet Grammatikalisierung im Sinne einer semantischen Verblassung. Das obere, sprachenübergreifend stabilste Ende dieses Grammatikalisierungspfades ist die in der Performanz und im Sprachvergleich beobachtete Präferenz für eine stark agentivische Interpretation des ersten Arguments. Diese Interpretation ergibt sich durch ein abduktives Schlussverfahren als generalisierte pragmatische Implikatur auf der Grundlage des Prinzips der Informativitätsverstärkung. Aufgrund dieses Prinzips nimmt der Adressat die logisch stärkste Lesart eines Diskursbeitrags an, die mit den Hintergrundannahmen dieses Diskurses kompatibel ist. Diese Tendenz ist konstruktionsunabhängig und sprachenübergreifend. Im vorliegenden Beitrag wurden beide semantischen Bedingungen des unpersönlichen Passivs, die ereignisstrukturelle und die rollensemantische, mit der Agensdemotion in Verbindung gesetzt.

Für eine konstruktionsgrammatische Behandlung des unpersönlichen Passivs ergeben sich daraus folgende Konsequenzen. Es gibt keine zwingenden empirischen Gründe für die Annahme, dass Atelizität und Agentivität unvorhersagbare Aspekte der Konstruktion sind. Lexikonbasierte Ansätze haben keine Probleme damit, unakkusative Verblexeme nach Maßgabe der Auxiliarselektion als eindeutig telisch zu kategorisieren und Reparatur anstelle von Ambiguität anzunehmen. Sie haben auch keine Probleme da-

mit, die Agentivitätsimplikatur von unterspezifizierten Verben wie *quietschen* und *rauchen* abzuleiten. Auch trifft das konstruktionsgrammatische Argument nicht zu, dass bei abweichenden Verwendungen metaphorische oder humoristische Effekte entstehen.

Konstruktionsgrammatische Modelle haben allerdings Schwierigkeiten, die hier aufgezeigten sprachvergleichend operativen Beschränkungen und Präferenzen zu modellieren. Strikt konstruktionistische Modelle, die ohne Beschränkungen und abstrakte Konstruktionen auskommen wollen, führen grammatik*externe* Beschränkungen für sprachvergleichend attestierte Muster an (vgl. Croft 2001; Goldberg 2006). Diese beziehen sich vornehmlich auf die kognitiven Bedingungen oder die kommunikative Funktion von Konstruktionen. Die strikte Trennung zwischen grammatik*internen* und grammatik*externen* Erscheinungen ist eine wichtige Voraussetzung für den Anspruch konstruktionistischer Ansätze, lexikonbasierten Mischmodellen dadurch überlegen zu sein, dass sie konsistent konstruktionsbasiert vorgehen und ohne Beschränkungen auskommen. Den lexikonbasierten Modellen wird vorgeworfen, dass sie für lexikonbezogene Erscheinungen den Konstruktionsbegriff und für grammatikbezogene Erscheinungen Prinzipien oder Beschränkungen in Anspruch nehmen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die strikte Trennung zwischen grammatik*internen* und grammatik*externen* Erscheinungen haltbar ist. Es gibt immer mehr Linguisten, die davon ausgehen, dass ein Großteil der grammatischen Erscheinungen von Sprachverarbeitungsmechanismen determiniert wird (vgl. u.a. Bresnan et al. 2001; Hawkins 2004; Newmeyer 2005).

Diese Kritik trifft auf konstruktionsgrammatische Mischmodelle, wie etwa das von Fillmore und Kay (Kay/Fillmore 1999), die auch mit Beschränkungen arbeiten, nicht zu. Solche Modelle stellen neben Beschränkungen auch einen Vererbungsmechanismus bereit. Stärker spezifizierte Konstruktionen ‚erben‘ Eigenschaften von weniger stark spezifizierten Konstruktionen, die als sprachenübergreifend stabileres Schema fungieren. Alle Merkmale des Schemas bzw. der übergeordneten Konstruktion müssen ebenfalls in den untergeordneten Instanzen enthalten sein. Höhere Instanzen sind also informations- bzw. merkmalarmer als untere Instanzen. Anders verhält es sich mit dem skalenbasierten Schema beim unpersönlichen Passiv. Das Beschränkungsschema für das unpersönliche Passiv ist funktional betrachtet Grammatikalisierung im Sinne einer semantischen Verblassung entlang einer Agens-Prototypikalitäts- bzw. Stärkeskala. Der sprachvergleichend stabile Bedeutungskern ist die merkmalarreichste, d.h. logisch stärkste Agens-Lesart. Innersprachliche und intersprachliche Variation und nachlassende Grammatikalität gibt es bei merkmalsärmeren Agens-Lesarten. Dieses Muster ist dem Variationsmuster, das durch Vererbung oder Schemabildung vorhergesagt wird, entgegengesetzt. Die hier angesprochenen Effekte der Schemabildung, Vererbung, Prototypikalität und Informativitätsverstärkung sind

allgemeinere kognitive Organisationsprinzipien, die allerdings sprachliche Manifestationen haben und nicht einfach mit den allgemeineren kognitiven Operationen, die sie motivieren, gleichzusetzen sind. Für die Konstruktionsgrammatik bedeutet dies, dass sie mehrere Typen von Beschränkungen und konstruktionsübergreifenden Beziehungen als bisher angenommen berücksichtigen muss, wenn sie das ganze Spektrum genuin sprachlicher Muster und Generalisierungen erklären möchte.

Literatur

- Abraham, Werner/Leiss, Elisabeth (2006): Personal and impersonal passives: definite vs. indefinite diatheses. In: *Transactions of the Philological Society* 104, S. 230–259.
- Aissen, Judith (2003): Differential object marking: iconicity vs. economy. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 21, S. 435–483.
- Bresnan, Joan/Dingare, Shipra/Manning, Christopher D. (2001): Soft constraints mirror hard constraints: voice and person in English and Lummi. *Proceedings of the Lexical Functional Grammar Conference 2001*. Stanford.
- Burzio, Luigi (1986): Italian syntax: a government-binding approach. (= *Studies in Natural Language and Linguistic Theory* 1). Dordrecht u.a.
- Carlson, Gregory N. (1998): Thematic roles and the individuation of events. In: Rothstein, Susan (Hg.): *Events and grammar*. (= *Studies in Linguistics and Philosophy* 70). Dordrecht u.a., S. 35–51.
- Carnie, Andrew/Harley, Heidi (2005): Existential impersonals. In: *Sudia Linguistica* 59, S. 46–65.
- Croft, William (2001): *Radical Construction Grammar: syntactic theory in typological perspective*. Oxford u.a.
- Dowty, David R. (1979): Word meaning and Montague grammar. The semantics of verbs and times in generative semantics and in Montague's PTQ. (= *Synthese Language Library* 7). Dordrecht u.a.
- Dowty, David R. (1991): Thematic proto-roles and argument selection. In: *Language* 67, S. 547–619.
- Duden-Grammatik (2005): *Der Duden. Bd. 4: Die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Hrsg. von der Dudenredaktion. 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.
- Engelberg, Stefan (2000): *Verben, Ereignisse und das Lexikon*. (= *Linguistische Arbeiten* 414). Tübingen.
- Engelberg, Stefan (2005): Stativity, supervenience, and sentential subjects. In: Maienborn, Claudia/Wöllstein, Angelika (Hg.): *Event arguments. Foundations and applications*. (= *Linguistische Arbeiten* 501). Tübingen, S. 45–68.
- Frajzyngier, Zygmunt (1982): Indefinite agent, passive and impersonal passive. A functional study. In: *Lingua* 58, S. 267–290.

- Gelman, Rochel/Durgin, Frank/Kaufman, Lisa (1995): Distinguishing between animates and inanimates: not by motion alone. In: Sperber, Dan/Premack, David/Premack, Ann J. (Hg.): Causal cognition. A multidisciplinary debate. Oxford, S. 150–184.
- Goldberg, Adele E. (1995): Constructions: a construction grammar approach to argument structure. Chicago u.a.
- Goldberg, Adele E. (2006): Constructions at work: the nature of generalization in language. Oxford u.a.
- Goldin, Philippe R. et al. (2008): The neural bases of emotion regulation: reappraisal and suppression of negative emotion. In: Biological Psychiatry 63, 6, S. 577–586.
- Grewendorf, Günther (1989): Ergativity in German. (=Studies in Generative Grammar 35). Dordrecht u.a.
- Gross, James J. (Hg.) (2007): Handbook of emotion regulation. New York u.a.
- Hawkins, John A. (2004): Efficiency and complexity in grammars. Oxford.
- Hay, Jennifer/Kennedy, Christopher/Levin, Beth (1999): Scalar structure underlies telicity in degree achievements. In: Matthews, Tanya/Strolovitch, Devon (Hg.): Proceedings from semantics and linguistic theory (SALT) IX. Ithaca, S. 127–144.
- Kaufmann, Ingrid (1995): Konzeptuelle Grundlagen semantischer Dekompositionsstrukturen: die Kombinatorik lokaler Verben und prädikativer Komplemente. (= Linguistische Arbeiten 335). Tübingen.
- Kay, Paul/Fillmore, Charles (1999): Grammatical constructions and linguistic generalizations: the *What's X Doing Y?* construction. In: Language 75, S. 1–33.
- Keller, Frank/Sorace, Antonella (2003): Gradient auxiliary selection and impersonal passivization in German: an experimental investigation. In: Journal of Linguistics 39, S. 57–108.
- Kennedy, Christopher/Levin, Beth (2008): Measure of change: the adjectival core of degree achievements. In: McNally, Louis/Kennedy, Christopher (Hg.): Adjectives and adverbs: syntax, semantics and discourse. (= Oxford Studies in Theoretical Linguistics 20). Oxford, S. 156–182.
- Kratzer, Angelika (2008): The plurality of verbs. In: Dölling, Johannes/Heyde-Zybatow, Tatjana/Schäfer, Martin (Hg.): Event structure in linguistic form and interpretation. (= Language, Context, and Cognition 5). Berlin/New York, S. 269–300.
- Krifka, Manfred (1989): Nominalreferenz und Zeitkonstitution: Zur Semantik von Massentermen, Pluraltermen und Aktionsarten. (= Studien zur theoretischen Linguistik 10). München.
- Lakoff, George (1977): Linguistic gestalts. In: Papers from the 13th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society, S. 236–287.
- Legendre, Géraldine (2007): On the typology of auxiliary selection. In: Lingua 117, 9, S. 1522–1540.
- Levinson, Steven C. (2000): Presumptive meanings. The theory of generalized conversational implicature. Cambridge, MA u.a.

- Libet, Benjamin (2004): Haben wir einen freien Willen? In: Geyer, Christian (Hg.): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente.* Frankfurt a.M., S. 268–289.
- Mauss, Iris B./Bunge, Silvia A./Gross, James J. (2007): Automatic emotion regulation. In: *Social and Personality Psychology Compass* 1, S. 146–167.
- Minkoff, Seth A. (1997): Argument structure and animacy entailment. In: Mendikoetxea, Amaya/Uribe-Etxebarria, Myriam (Hg.): *Theoretical issues at the morphology-syntax interface. Supplements of the International Journal of Basque Linguistics and Philology* XL, S. 285–324.
- Mittwoch, Anita (1982): On the difference between eating and eating something: activities versus accomplishments. In: *Linguistic Inquiry* 13, S. 113–122.
- Newmeyer, Frederick (2005): Possible and probable languages: a generative perspective on linguistic typology. Oxford u.a.
- Ochsner, Kevin N./Gross, James J. (2005): The cognitive control of emotion. In: *Trends in Cognitive Science* 9, S. 242–249.
- Opfer, John. E. (2002): Identifying living and sentient kinds from dynamic information: the case of goal-directed versus aimless autonomous movement in conceptual change. In: *Cognition* 86, S. 97–122.
- Özkaragöz, Yücel (1980): Evidence from Turkish for the unaccusative hypothesis. In: *Proceedings of the 6th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, S. 411–422.
- Perlmutter, David M. (1978): Impersonal passives and the unaccusative hypothesis. In: *Proceedings of the 4th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, S. 157–189.
- Perlmutter, David M./Postal, Paul M. (1983): Toward a universal characterization of passivization. In: Perlmutter, David M. (Hg.): *Studies in Relational Grammar* 1. Chicago u.a., S. 3–29.
- Primus, Beatrice (2010a): Animacy and telicity: semantic constraints on impersonal passives. In: *Lingua Special Issue* 121, 1: *Semantic Aspects of Case Variation*, S. 80–99. Internet: <http://dx.doi.org/10.1016/j.lingua.2010.07.009> (Stand: 14.02.2011).
- Primus, Beatrice (2010b): Event-structure and individuation in impersonal passives. In: Brandt, Patrick/García García, Marco (Hg.): *Transitivity. Form, meaning, acquisition, and processing.* Amsterdam, S. 209–233.
- Prince, Alan/Smolensky, Paul (2004): *Optimality theory. Constraint interaction in generative grammar.* Malden u.a.
- Pustejovsky, James/Bouillon, Pierrette (1996): Aspectual coercion and logical polysemy. In: Pustejovsky, James/Boguraev, Branimir (Hg.): *Lexical semantics. The problem of polysemy.* Oxford, S. 133–162.
- Pylkkänen, Liina/McElree, Brian (2006): The syntax-semantics interface: online composition of sentence meaning. In: Traxler, Matthew/Gernsbacher, Morton A. (Hg.): *Handbook of psycholinguistics.* 2. Aufl. Amsterdam u.a., S. 539–580.

- Rapp, Irene (1997): Partizipien und semantische Struktur. Zur passivischen Konstruktion mit dem 3. Status. (= Studien zur deutschen Grammatik 54). Tübingen.
- Rothstein, Susan (2004): Structuring events: a study in the semantics of lexical aspect. (= Explorations in Semantics 2). Malden u.a.
- Scholl, Brian J./Tremoulet, Patrice D. (2000): Perceptual causality and animacy. In: Trends in Cognitive Sciences 4, S. 299–309.
- Shibatani, Masayoshi (1998): Voice parameters. In: Kulikov, Leonid/Vater, Heinz (Hg.): Typology of verbal categories. Papers presented to Vladimir Nadjalkov on the occasion of his 70th birthday. (= Linguistische Arbeiten 382). Tübingen, S. 117–138.
- Siewierska, Anna (1984): The passive. A comparative linguistic analysis. London.
- Tenny, Carol (1994): Aspectual roles and the syntax-semantics interface. (= Studies in Linguistics and Philosophy 52). Dordrecht u.a.
- Todorova, Marina et al. (2000): Aspectual coercion and the online computation of sentential aspect. In: Proceedings of the 22nd Annual Conference of the Cognitive Science Society, S. 3–8.
- Tomasello, Michael et al. (2005): Understanding and sharing intentions: the origins of cultural cognition. In: Behavioral and Brain Sciences 28, S. 675–691.
- Tremoulet, Patrice D./Feldman, Jacob (2000): Perception of animacy from the motion of a single object. In: Perception 29, S. 943–951.
- van Schaik-Rădulescu, Mara (2009): Unaccusatives in the Turkish impersonal passive: a semantic analysis. Paper presented at the Cologne Linguistic Colloquium, 27th of May 2009.
- Vendler, Zeno (1957): Verbs and times. In: The Philosophical Review 66, S. 143–160.
- Verkuyl, Henk J. (1972): On the compositional nature of the aspects. (= Foundations of Language: Supplementary Series 15). Dordrecht.
- Woolford, Ellen (2001): Case patterns. In: Legendre, Géraldine/Grimshaw, Jane B./Vikner, Sten (Hg.): Optimality-theoretic syntax. Cambridge, MA u.a., S. 509–543.
- Zaenen, Annie (1993): Unaccusativity in Dutch: Integrating syntax and lexical semantics and Philosophies. In: Pustejovsky, James (Hg.) Semantics and the lexicon. (= Studies in Linhy 49). Dordrecht u.a., S. 129–161.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin/New York.